

Ars Organi

70. Jahrgang

Heft 1, März 2022



BESPRECHUNGEN

Bücher

Die Wäldner-Orgel im Dom zu Halle, Festschrift zum Orgelfestwochenende vom 28. bis 30. Juni 2019. Hrsg. Evang.-reformierte Domgemeinde Halle (Saale), 55 S. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich in der Gattung Festschriften der spezielle Typ der Orgelfestschrift etabliert und erfreut sich nach wie vor großer Beliebtheit. Üblich ist ihre Veröffentlichung rechtzeitig vor dem mit der Fertigstellung verbundenen Fest. Der Inhalt umfasst in der Regel tagesaktuelle Informationen: Grußworte, Angaben zum Instrument, mehr oder weniger ausführliches Programm der Veranstaltungen (Gottesdienste, Konzerte). Diese lassen die Bedeutung solcher Festschriften später verblassen und reduzieren sie auf die dokumentarische, die in Archiven ihren Platz findet. Nicht selten enthalten Festschriften jedoch Beiträge von bleibendem Wert, deretwegen es sich auch lange nach einer Einweihung noch lohnt, sie zur Hand zu nehmen. Sie sind informativ, aus praktischen Gründen knapp gefasst und dadurch übersichtlich.

So verhält es sich auch bei der Festschrift über die Wiedereinweihung der Wäldner-Orgel von 1851 im Dom zu Halle, über die in »Ars Organi« 69, 2021, H. 1, S. 51 f. berichtet worden ist. Hervorzuheben sind hier mehrere Beiträge von allgemeinem Interesse. Dr. Holger Brülls skizziert die Bedeutung der Restaurierung dieser Orgel für die Orgeldenkmalpflege in Sachsen-Anhalt. Im 19. Jahrhundert wurden dort mehrere große Orgeln gebaut, von denen Halberstadt (Schulze) und Magdeburg (Reubke) nicht mehr existieren, so dass heute nur noch Merseburg (Ladegast) und Halle (Wäldner) übrig sind, was der nun restaurierten Wäldner-Orgel im Dom zu Halle einen besonderen Stellenwert verleiht. KMD Prof. Konrad Brand berichtet über die Orgelgeschichte der Kirche vor 1850, die bis in die Anfänge des 16. Jahrhunderts zurückreicht. Michael Wünsche, ausgewiesener Wäldner-Kenner (seine Magisterarbeit ist im Internet zugänglich unter <<https://www.waeldner-orgel.de>>) charakterisiert die Besonderheiten der Wäldner-Orgeln. Orgelbaumeister Kristian Wegscheider geht in seinem Bericht über die Restaurierung auf die schwierige Planung der Aufstellung der rekonstruierten Keilbalganlage ein, die hinter der Orgel, jedoch im benachbarten Haus Platz finden musste. Hartmut Schütz beschreibt die Mensurierung, Bauweise und Qualität der Wäldnerschen Metallpfeifen und ihre Restaurierung und Rekonstruktion. Das ist besonders interessant, weil Schütz das Metallpfeifenwerk betreut hat und deshalb aus unmittelbarer Erfahrung spricht.

Für die Bebilderung wurde eine praktische Lösung gefunden. Sie besteht in der Mischung von Abbildungen in normaler Größe und einer größeren Anzahl deutlich kleinerer Abbildungen. So können viele bildliche Informationen gegeben werden, ohne den Umfang übermäßig zu erweitern.

Eine wohlgelungene Festschrift, die über den Anlass hinaus Interesse verdient und für die Gestaltung solcher Festschriften einige Anregungen zu bieten hat.

Martin Balz

Bernhard Ruchti, „...das Gewaltigste, was ich je auf der Orgel gehört habe“, Franz Liszts Ad Nos als Tor zur Wiederentdeckung einer verborgenen Aufführungspraxis des 19. Jahrhunderts. Würzburg, Verlag Königshausen & Neumann 2021, 291 S. mit zahlreichen s/w- bzw. farbigen Abb. u. Notenbsp. ISBN 978-3-8260-7242-0

Es ist schon denkwürdig und nicht alltäglich, dass einer einzelnen – wenngleich sehr gewichtigen – Orgelkomposition ein ganzes Buch gewidmet wird. In zwei Teilen nähert sich der Autor sowohl von der historischen als auch von der aufführungspraktischen Seite diesem Lisztschen Werk. Dabei geht es ihm nicht um eine grundlegende Werkanalyse. Vielmehr versucht er in fleißiger Auflistung den derzeit vorliegenden literarischen Quellen, aber auch dem Notentext detaillierte Hinweise zur Aufführungspraxis dieses Opus zu entlocken. Zunächst reflektiert er in den einleitenden Kapiteln die Entstehung von Giacomo Meyerbeers Oper „Le Prophète“ und den Stellenwert sowie den Einfluss des darin verwendeten Choralis, respektive des Gesangs der Wiedertäufer, auf Liszt und dessen Ad-Nos-Fantasie. Einen zentralen Platz nimmt natürlich die Orgelweihe des von Friedrich Ladegast erbauten Instrumentes im Merseburger Dom inklusive des damit verbundenen Einweihungskonzertes mit der Aufführung des Ad Nos durch Alexander Winterberger ein. In diesem Teil frappt die Vielfalt der Sentenzen und Zitate über die Orgel, über das Ad Nos und das Echo in der musik- und orgelinteressierten Öffentlichkeit. Wenngleich manches der ungezählten, oft zweisprachigen Zitate etwas belanglos wirkt, so fasziniert Bernhard Ruchti's immense Recherchearbeit in diesem Kapitel wie überhaupt in der gesamten Publikation. Im nicht minder bedeutsamen zweiten Teil des Buches widmet sich Ruchti den aufführungspraktischen Fragen, wobei es ihm hauptsächlich um die Wahl des Tempos, der Temporelationen und der Agogik geht. Artikulatorische Probleme werden nur tangiert; die Registrierpraxis lässt er hingegen außen vor.

Mit der Betrachtung der nicht unwichtigen Relation zwischen Adagio und Allegro und Liszts sogenannten „periodischem Vortrag“ werden von Ruchti bemerkenswerte neue Blickrichtungen auf die Interpretation im Spiegel des 19. Jahrhunderts eröffnet. In diesem Zusammenhang spielt auch das Verhältnis von Franz Liszt zu Richard Wagner und dessen Dirigierpraxis, publiziert in dem Aufsatz „Über das Dirigieren“, eine nicht unwesentliche Rolle. Dabei ist es ganz gewiss, so Ruchti, eine Fehlauflassung unserer Zeit, Liszt in die Ecke des absoluten Virtuositums inklusive eines unnötig forcierten Tempowahns zu verbannen. Eine ihm angemessene Interpretation schließt viel, viel mehr als nur Virtuosität ein. Das beweist Ruchti ebenfalls an zahlreichen Quellen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und untermauert es in einer höchst interessant zu lesenden Aufstellung über die gesicherte Aufführungsdauer des Ad Nos von ca. 45 Minuten bei Alexander Winterberger und den signifikanten Abweichungen bei der Spieldauer einiger aktueller CD-Einspielungen von nur 30 bis minimal 20 (sic!) Minuten. Das Fazit der Publikation von Bernhard Ruchti orientiert sich an einem von Hans von Bülow geprägten Begriff vom „künstlerischen Virtuositum“ und mündet in den Terminus von einem „gemäßigten Grundtempo und an einen periodischen Vortrag sich anschließende Tempomodifikationen“ (Ruchti). Ein umfangreicher Anhang mit weiteren Quellen und einem interessant ausgeführten Seitenblick auf die Interpretation von Julius Reubkes Orgelsonate rundet das lesenswerte Buch ab. Es sei allen, die sich mit Lisztscher Orgelmusik befassen, sehr ans Herz gelegt.

Felix Friedrich

Noten

Louis Vierne, Symphonie a-Moll, op. 24, für Orgel bearb. von Thomas Schmögner. Köln, Verlag Dohr 2021, 73 S., Verl.-Nr. E.D. 20486, ISMN M-2020-4486-5 Preis 29,80 €. (= edition bon(n) orgue, hrsg. v. O. Depenheuer, Vol. 86) Manche Musikforscher behaupten, César Franck und Anton Bruckner hätten Orchesterwerke komponiert, die im Grunde verknappte Orgelstücke seien. Einige Bruckner-Symphonien sind schon für Orgel (quasi zurück-)bearbeitet worden, da lässt sich der Vergleich leicht bewerkstelligen. Von Louis Vierne (1870–1937) sind sechs originäre Orgelsymphonien überliefert; eine geplante siebte, die den Tonartenplan der Symphonien *d-e-fis-g-a-h* mit *c* weitergeführt hätte, ist nicht komponiert